

MÜNCHENER
UNIVERSITÄTSREDEN

NEUE FOLGE HEFT 45

Der deutsche Widerstand
und die „Weiße Rose“

von

WALTER BUSSMANN

MAX HUEBER VERLAG
MÜNCHEN

Münchener Universitätsreden

Neue Folge

- Heft 1: Michael Schmaus, **Beharrung und Fortschritt im Christentum**
- Heft 2: Bruno Huber, **Das Prinzip der Mannigfaltigkeit in der belebten Natur**
- Heft 3: Hugo Grau, **Gedanken über die gegenwärtige Sicht der Anatomie am Beispiel des Nervensystems**
- Heft 4: Hans Nawiasky, **Max von Seydel**
- Heft 5: Theodor Maunz, **Toleranz und Parität im deutschen Staatsrecht**
- Heft 6: Aloys Wenzl, **Immanuel Kants bleibende Bedeutung**
- Heft 7: Karl von Frisch, **Symbolik im Reich der Tiere**
- Heft 8: Alfred Marchionini, **Die moderne Klinik innerhalb der universitas litterarum**
- Heft 9: Emil K. Frey, **Chirurgie, Forschung und Leben**
- Heft 10: **Rede des Rektors Prof. Dr. Alfred Marchionini**
Ehrenpromotion von Prof. Dr. Pasteur Vallery-Radot und
Rede des Herrn Professors Dr. Pasteur Vallery-Radot, Paris
- Heft 11: Erich Valentin, **Mozart in seiner und unserer Zeit**
- Heft 12: Melchior Westhues, **Über den Schmerz der Tiere**
- Heft 13: Feier des 150. Geburtstages von Adalbert Stifter
Hermann Kunisch, **Mensch und Wirklichkeit bei Adalbert Stifter**
- Heft 14: Nikolaus Monzel, **Was ist christliche Gesellschaftslehre?**
- Heft 15: **Die Schweizer Gastvorlesungen**
vom 7. bis 9. Mai 1956 in der Universität München
- Heft 16: Romano Guardini, **Das Licht bei Dante**
- Heft 17: **Ansprache des Rektors Melchior Westhues beim 484. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität**
- Heft 18: Friedrich Klingner, **Würde der Dichtkunst**
- Heft 19: Werner Leibbrand, Paul Matussek, Romano Guardini, **Sigmund Freud**
Gedenkfeier zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages
- Heft 20: Rudolf Pfeiffer, **Von der Liebe zu den Griechen**
- Heft 21: Egon Wiberg, **Vom Stein der Weisen**
- Heft 22: Alfred Marchionini, **Selbstaufopferung im Dienste der praktischen und wissenschaftlichen Heilkunde**

WALTER BUSSMANN

Der deutsche Widerstand und die „Weiße Rose“

Festvortrag

anlässlich der 25. Wiederkehr des Todes

der Mitglieder der „Weißen Rose“,

am 23. 2. 1968 im Lichthof der Universität München

MAX HUEBER VERLAG MÜNCHEN

WALTER BLISSMANN

Der deutsche Widerstand und die „Weiße Rose“

Lehrstuhl für
Geschichte der 20. Jahrhunderts

an der Universität München

im Institut für Geschichte der Universität München

am 22. 1. 1968 im Institut für Geschichte der Universität München

Hueber-Nr. 9045

1. Auflage 1968

© 1968 by Max Hueber Verlag, München

Druck: Akademische Buchdruckerei F. Straub, München

Printed in Germany

Diese Stunde des Gedenkens an den Widerstand der Geschwister Scholl und ihres Kreises darf sich nicht — um in unserer Gegenwart fortwirken zu können — in Ergriffenheit der Überlebenden und Nachlebenden erschöpfen. Die Erinnerung als die erste Stufe historischen Erkennens bedarf der Kontrollinstanzen kritischer Prüfung und Reflexion, damit sie das Vergangenheitsbild der jeweiligen Gegenwart nicht etwa mit Vorurteilen belastet, sondern im Gegenteil davon befreit und einer Legendenbildung vorbeugt. Die Ehrfurcht vor denen, die ihr Leben im Kampf gegen Hitler opferten, nötigt uns erst recht, die Wahrheit zu suchen — die Wahrheit, die für einen kleinen Kreis vor 25 Jahren an dieser Universität so viel bedeutete, daß sie ihr das Leben opferten.

Das Handeln jener Kommilitonen in den Jahren 1942/43 hat sich unter besonderen Bedingungen vollzogen; es behält seine Einzigartigkeit unter dem Gesichtspunkt, daß es sich von vornherein um eine homogene kleine Schar handelte, die sich aus moralischen Impulsen heraus zum politischen Handeln entschloß. Gedanken über politische Zukunftsgestaltungen haben zunächst kaum eine Rolle gespielt. Wesen und Formen des Widerstandes der „Weißen Rose“ können aber erst dann historisch gewürdigt werden, wenn der innere Zusammenhang mit der deutschen Opposition nachgewiesen wird.

Der deutsche Widerstand ist längst zu einem Gegenstand der politisch-historischen Forschung geworden ¹⁾. Wir werden der Geschichtswürdigkeit des Protestes der Geschwister Scholl, deren Namen stellvertretend für einen größeren Kreis genannt zu werden pflegt, am ehesten gerecht, wenn wir den Versuch unternehmen, nach Möglichkeiten, Formen und Grenzen des Widerstandes oder des Protestes unter den Bedingungen einer Diktatur zu fragen. Je differenzierter die Antwort ausfällt, je behutsamer wir formulieren und das Pathos der Heldenverehrung meiden, desto glaubwürdiger kann unser Bekenntnis und desto wirkungsvoller vielleicht auch das unruhige Bewußtsein eines noch nicht eingelösten Vermächnisses werden, wie Theodor Heuss einmal in einer Rede zum 10. Jahrestag des 20. Juli gesagt hat.

Eine redliche Erinnerung an den deutschen Widerstand muß mit der Einsicht verbunden sein, daß er im Bewußtsein unserer Gegenwart nicht den Platz einnimmt, der ihm zukommt. Die Hemmnisse, die sittliche Bedeutung der deutschen Widerstandsbewegung zu erkennen und diese Opposition als ein Erbe jüngster Vergangenheit an unsere Gegenwart zu begreifen, hängen sicherlich mit den besonderen Überlieferungen der deutschen Geschichte, aber auch mit den zeitgeschichtlichen Erfahrungen, Idealen und Wunschbildern der Bürger un-

¹⁾ Vgl. W. Bußmann, Die innere Entwicklung des deutschen Widerstandes gegen Hitler. Beiträge zu Zeitfragen. [Morus Verlag] Berlin 1964.

seres Staates zusammen. Die deutsche Geschichte entbehrt der Verbindlichkeit einer nationalen Tradition, über die, anders als wir, gerade die gewachsenen westlichen Demokratien verfügen. Und die Erinnerung an die deutsche Widerstandsbewegung könnte außerdem geeignet sein, das deutsche Volk innerlich in verschiedene Lager zu trennen. Wenn damals auch Millionen von Landsleuten das Scheitern des Aufstandes, der in der Tat des 20. Juli gipfelte, beklagt haben und sich der herannahenden Katastrophe ohnmächtig ausgeliefert sahen, so darf doch der andere und sicherlich noch größere Teil der deutschen Bevölkerung nicht vergessen werden, der Auflehnung, Widerstand und schließlich Attentat als Verrat im Kriege ablehnte und verdamnte. Hinzu kommt, daß es sich nicht allein um eine Trägheit des Herzens und Denkens handelt, die dem Fortwirken dessen, was wir „deutsche Opposition“ gegen Hitler nennen, hinderlich im Wege steht. Die entlarvende historische Methode fragt nach dem Inhalt der politischen, besonders der gesellschaftspolitischen Vorstellungen im deutschen Widerstand²⁾ und fragt vom Standpunkt eines demokratischen Gesellschafts- und Regierungssystems nach dem „Zeitgemäßen“ solcher Vorstellungen in unserer Gegenwart. Solches Fragen ist berechtigt, wenn es nur nicht die Konturen des sittlichen Handelns, der Tat, die damals wenige gewagt haben, verwischt.

Das Dilemma des deutschen Widerstandes und vor allem auch der charakteristische Unterschied dieses Widerstandes zur Résistance in den von Hitler besetzten Ländern waren von vornherein gegeben. Der deutsche Widerstand gehört wohl dem internationalen Zusammenhang der Auflehnung gegen Terror und Expansion des nationalsozialistischen Herrschaftssystems an und zeichnet sich begrifflicherweise durch seine besonderen, unvergleichbaren Züge aus. Man kann sein Wesen auch nicht verstehen, indem man erläuternd auf die Rolle des Verrats in einer Epoche des ideologischen Bürgerkrieges hinweist, der alle gewohnten und überkommenen nationalen Grenzen durchschneidet. Während der — wenn auch noch so unterschiedlich organisierte — Widerstand in den seit 1939 eroberten Gebieten des nationalen Rückhalts bei der eigenen Bevölkerung sicher sein konnte, war die deutsche Opposition genötigt, sich nicht nur gegenüber dem Gestapopoterror zu tarnen, sondern auch Rücksicht zu nehmen auf ein irreführendes Nationalgefühl, das die nationalsozialistische Propaganda immer wieder zu mobilisieren verstanden hatte.

Es kann unter ernsthaften Menschen nicht bestritten werden, daß aus der Rückschau auf den Verlauf der Geschichte zwischen 1933 und 1945 die Urteilsbildung über das politische und moralische Wesen des „Dritten Reiches“ keine Schwierigkeiten bietet. Eine Gefahr liegt aber darin, das Phänomen des Natio-

²⁾ Vgl. hierzu vor allem H. Mommsen, Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes. In: Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Vier historisch-kritische Studien von H. Graml, H. Mommsen, H. J. Reichardt u. E. Wolf. Hrsg. v. W. Schmitt-henner u. H. Buchheim. Köln, Berlin 1966, S. 73 ff.

nalsozialismus, seinen Aufstieg wie seinen Durchbruch, gewissermaßen zu „historisieren“, d. h. aus einer ideengeschichtlichen und politisch-gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland wie in Mitteleuropa heraus — als gleichsam zwangsläufig — zu verstehen oder verständlich zu machen. Dieser Prozeß einer „Historisierung“ kann sich unter ganz verschiedenen, positiven und negativen, Tendenzen vollziehen. Es ist vielmehr wichtig, daran zu erinnern, daß das Urteil über die Brutalität der Partei wie ihres Führers schon nicht schwer fallen durfte, als Adolf Hitler 1932 vor der Machtergreifung den SA-Mördern von Potempa in Oberschlesien ein Sympathietelegramm geschickt hatte. Die Leichtfertigkeit, mit der große Teile der deutschen Öffentlichkeit diesen Ausdruck der Komplizenschaft mit Mördern bagatellisierten oder gar nicht wahrnahmen, ist schwerer zu bewerten als das Versäumnis, rechtzeitig und aufmerksam Hitlers Buch „Mein Kampf“ gelesen zu haben. Und trotz des durch die NSDAP erteilten Anschauungsunterrichts breitete sich seit 1933 ein nationaler Illusionismus aus, der zunächst auch Kreise erfaßte, die sich ihr erst unter dem Anruf des Gewissens zu entziehen vermochten.

Der deutsche Widerstand war auf sich selbst gestellt. Ein Hauch der Einsamkeit hat die Männer und Frauen in ihrem Denken und Handeln berührt, die sich der Suggestion einer perfekten Propaganda entzogen und in der Lage waren, die Angst der Verfolgung zu ertragen. Das traf auf alle noch so verschiedenen Gruppen einer Bewegung zu, an deren Existenz oder Verwertbarkeit das Ausland aus verständlichen Gründen nicht glauben konnte. Gewiß wurde die Verlassenheit bis zu einem gewissen Grade aufgewogen durch das Gefühl der Solidarität, das die Verschworenen untereinander verband. Eine Diktatur ruft Solidarität hervor, und sich an heimlichen Zeichen als solidarisch zu empfinden und zu erkennen macht das Glück aus, das die Zeit der Unterdrückung und Not erträglicher sein läßt. Diese Solidarität hat gerade auch den Münchener Widerstandskreis gekennzeichnet. Sie hat die Angst ausgeglichen oder bis zu einem gewissen Grade aufgewogen, die der stumme Begleiter des täglichen Lebens derer war, die das herrschende Regime nicht nur ablehnten, sondern bekämpften.

Wenn an dieser Stelle von Solidarität die Rede ist, so muß erwähnt werden, daß sie sicherlich am wirkungsvollsten unter einer Reihe von Repräsentanten der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung vorhanden war, mochten sie auch betroffen darüber sein, daß große Teile der deutschen Arbeiterschaft den Verlockungen des nationalsozialistischen Staates erlegen waren. Sie fand ihren reinsten Ausdruck in einer die Konfessionen verbindenden christlichen Bruderschaft, die ursprünglich gar keinen Widerstand in politischem Sinne leisten wollte und sich auf dem Wege über eine theologische Neubesinnung doch zum Widerstand entwickelte. Diese christlich-theologische Neubesinnung hat besonders in den Gesprächen und in der Lektüre der Mitglieder der „Weißen Rose“ den Willen zum Widerstand bestärkt. Die Solidarität war am problematischsten unter jenen

Offizieren, die sich der Truppe und der Front verbunden fühlten und die doch ihre verborgenen und für sie ganz ungewohnten Wege gingen. Sie alle gerieten von noch so verschiedenen Voraussetzungen und Erfahrungen her in eine Grenzsituation, in der sie für sich allein und gegen eine gleichgültige oder resignierende Umwelt eine sittliche Entscheidung fällen mußten. — Und um die Einzigartigkeit des Tuns und der Haltung in der deutschen Opposition noch deutlicher zu veranschaulichen, soll an eine Frage behutsam gerührt werden, die sich aus nur zu menschlichen Gründen manche der Widerstandskämpfer und der mit ihren Zielen sympathisierenden Kreise gestellt haben werden, um allerdings diese Frage für sich sehr rasch zu verneinen. Sollte nicht das eigene Urteil irren, wenn Millionen von Mitbürgern anderer Auffassung waren, also zustimmten? Und mußte nicht von den lange Zeit errungenen Erfolgen eine verwirrende, vielleicht sogar ansteckende Wirkung ausgehen? Das irrende Urteil der Zeitgenossen ließe sich mannigfach und erst recht nach dem Sieg über Frankreich belegen. Selbst prominente Gelehrte und Schriftsteller, die bis zu diesem Zeitpunkt gegen die nationalsozialistischen Erfolge immun geblieben waren, begannen an der Sicherheit ihres Urteils zu zweifeln, als deutsche Truppen in Paris einzogen. Unter der Last der Erinnerung an den ersten Weltkrieg glaubten sie im raschen Zusammenbruch Frankreichs das Zeichen einer „Zeitenwende“ erkennen zu müssen — einer „Zeitenwende“, die — wie der Romanist Ernst Robert Curtius an meinen Lehrer Kaehler schrieb — vergleichbar mit der Eroberung Roms durch Alarich sei.

Vorhin war die Rede von der „Geschichtswürdigkeit“ jenes Widerstandes, den ein kleiner Kreis Gleichgesinnter an dieser Universität geleistet hat. Es besteht die Gefahr, daß über den bekannten und bedeutenden Gestalten, die im Verlaufe des spektakulären Geschehens am 20. Juli 1944 die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, jener Widerstand vergessen wird, der bereits 1933 begonnen hatte und der ebenso „geschichtsreif“ wie jener Widerstand ist, der in der „Tatgemeinschaft“ des 20. Juli gipfelte. Er knüpft ohne Zweifel — besonders im Bereiche der demokratischen Linken — an alte Traditionen an, um deren innere Erneuerung in kritischer Auseinandersetzung mit der Weimarer Republik in den verschiedensten Gruppen und Zirkeln gerungen wurde. Er wurzelt vor allem in der gegenüber der Gleichschaltung unversehrt gebliebenen Menschlichkeit, die dazu nötigte, Verfolgten zu helfen und sich Gefahren auszusetzen. Der Erfolg der Gleichschaltung der deutschen Lebensbereiche in Kultur und öffentlichem Leben — zu denen die Universitäten gehören — beruhte nicht nur auf Terror, sondern auch auf der Bereitschaft breiter Kreise zur Gleichschaltung. Der frühe Widerstand war individuell und zugleich gruppenbildend. Er bereitete überdies Verbindungen vor, die in der Vorbereitung des Umsturzes bedeutungsvoll werden konnten. Mit zunehmendem Terror haben sich die Methoden des Widerstandes gewandelt, aber die antitotalitäre Gesinnung ist dieselbe geblieben. Wenn wir diese antitotalitäre Gesinnung im Verlaufe des in sich so uneinheitlichen Widerstandes auf ihre Kennzeichen und Eigentümlichkeiten hin unter-

suchen, so müssen wir vermeiden, diese Auflehnung gegen die Diktatur allzu einfach mit einem demokratischen Selbstverständnis gleichzusetzen oder — konkreter gesprochen — mit einem Willen zur Wiederherstellung von Demokratie in Politik und Gesellschaft nach dem gescheiterten Vorbild von Weimar. Wir dürfen nicht sogenannte „Vorläuferschaften“ vom Standpunkt unserer Gegenwart konstruieren, sondern müssen empfänglich werden für die sittlichen Impulse des Widerstandes.

Der Volksgerichtshof hat den Begriff des Widerstandes so weit wie nur möglich ausgelegt, um daraus in der Praxis seiner Urteile schreckliche Konsequenzen für die Betroffenen ziehen zu können. Eine solche weite Auslegung wird dem Phänomen des Widerstandes in einer Diktatur durchaus gerecht. Politisch verdächtig war von seinem Standpunkt aus bereits, wer im Bekannten- oder Freundeskreis über zukünftige Politik nachdachte oder sich unterhielt.

So verschieden die Motive im Widerstand gegen die Diktatur Hitlers gewesen sind, so verschiedene Methoden angewandt wurden und so heterogene Vorstellungen einer zukünftigen politischen und gesellschaftlichen Gestaltung vorhanden waren, so blieb in der Vielfalt der Meinungen und in der Verschiedenheit der Tendenzen doch die Einheit der Überzeugung und des gemeinsamen Zieles sichtbar, das sich bei vielen und gerade im Kreise der „Weißen Rose“ über den Nationalstaat auf ein föderalistisches Europa richtete. Die einen handelten aus reiner sittlicher Empörung über die Beugung des Rechts; die anderen handelten — so etwa im militärischen Bereiche — aus Sorge um die ihnen anvertrauten Verbände, die durch unsinnige Befehle geopfert wurden. Man könnte in diesem Zusammenhang an Max Webers Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik erinnern und mit ihm „Gesinnungsethik und Verantwortungsethik nicht als absolute Gegensätze, sondern als Ergänzungen definieren, die gemeinsam erst den echten Menschen ausmachen“. Das Verständnis für den inneren Zusammenhang des verzweigten deutschen Widerstandes könnte nach Maßgabe solcher Einsichten erleichtert werden.

Das Bemühen, das Phänomen des Widerstandes in einer von der Mehrzahl unter Ihnen, meine Zuhörer, nicht mehr miterlebten Epoche unserer jüngsten Vergangenheit mit den Mitteln der historischen Wissenschaft zu untersuchen, kann den Historiker nicht hindern, menschlich zu fragen. Und so gehört zu den Voraussetzungen eines Gedenkens an die Mitglieder der „Weißen Rose“ vor allem die Befragung unseres eigenen Gewissens, wie wir uns selbst in einer Grenzsituation verhalten hätten oder verhalten würden, in die damals Menschen gerieten, als sie um ihrer Überzeugung oder um ihrer Verantwortung willen das herrschende System stürzen wollten und auf solche Weise ihr Leben riskierten: Keiner von uns kann darauf eine Antwort geben, aber es ist wichtig, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, daß damals Menschen bereit und fähig waren, diese Grenzsituation zu ertragen und zu bestehen. Ihr Protest unter Lebensgefahr und ihr Opfer haben Maßstäbe gesetzt, und niemand kann sagen, ob er je in die

Situation kommt und in der Lage sein wird, an ihnen gemessen zu werden. Ihre Auflehnung unter den Bedingungen des Terrors sollte indes unserem durch die Verfassung gesicherten Protest jene Grenzen ziehen, welche in der politischen Gesittung liegen, ohne die eine Demokratie nicht funktionieren kann. Ich meine es ganz konkret: Reicht unsere sittliche Substanz zum Protest und zum Widerstand aus, wenn dieser nur unter Opfern und Lebensgefahr möglich ist?

Der studentische Widerstandskreis an unserer Universität sammelte sich 1942 und erreichte 1943 seinen Höhepunkt. Ein Blick auf die Kriegskarte des nationalsozialistischen Reiches mag die Abhängigkeit dieses wachsenden Aufruhrs von der allgemeinen Entwicklung des Krieges und von der Ausdehnung des Terrors über weite Gebiete Europas veranschaulichen. Der Hinweis darauf soll dazu dienen, die besonderen Züge der „Weißen Rose“, der „Münchener Widerstandsbewegung“ erst recht im zeitgeschichtlichen Zusammenhang zu erkennen und anschaulich zu machen, um auf solche Weise jenes Pathos zu meiden, das sich vor den Opfern von selbst verbietet. Das Besondere ihrer Aktionen leuchtet erst recht auf, wenn wir es in der Wechselwirkung mit der Entwicklung des Krieges und mit dem alltäglichen Universitätsleben erkennen und würdigen.

Am 22. Februar 1943 wurden Hans Scholl, Sophie Scholl und Christoph Probst vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und noch am selben Tage hingerichtet; am 19. April 1943 wurden Alexander Schmorell, Professor Dr. Kurt Huber und Wilhelm Graf ebenfalls zum Tode verurteilt, und nach Monaten qualvollen Wartens wurde das Urteil vollstreckt. Den Chemiestudenten Hans Leipelt ereilte im Oktober dasselbe Schicksal. Im Zusammenhang mit diesen Prozessen erhielten eine Reihe von Mittätern und Mitwissern Zuchthaus- und Gefängnisstrafen. — In jenen Monaten hatte der Krieg seine endgültige Wende erreicht. Ende Januar, Anfang Februar hatte die 6. Armee in Stalingrad kapituliert. Der Doppelangriff in Richtung Stalingrad und Kaukasus waren drastische Beispiele der militärischen Hybris und des Dilettantismus Hitlers wie der Ohnmacht seiner militärischen Ratgeber. Nach großen Anfangserfolgen ging die Initiative in Nordafrika an die Alliierten über, die die Invasion nach Unteritalien vorbereiteten, um in die Südflanke der Achse einbrechen zu können. Die Peripetie des Krieges war bereits in Stalingrad überschritten. Der Partisanenkampf in Rußland und auf dem Balkan gewann immer mehr operative Bedeutung. Die Folgen der sich abzeichnenden militärischen Katastrophe waren auf der einen Seite eine Belebung und Beschleunigung der politischen und militärischen Widerstandspläne, auf der anderen Seite die Steigerung des Terrors in Deutschland und in den besetzten Gebieten, sowie der verhängnisvolle Wille Hitlers, mit Hilfe des „totalen Krieges“ die „Festung Europa“ gegen eine — von vornherein „errechenbare“ — Übermacht zu verteidigen, d. h. in einem längst sinnlos gewordenen Kriege dem Ruin preiszugeben.

Vor solchem zeitgeschichtlichen Hintergrund beschleunigten sich die Aktionen der „Weißen Rose“. Es entstand eine Reihe von Flugblättern, deren letztes in Hunderten von Exemplaren am 18. 2. 1943 von Hans und Sophie Scholl in den Gängen der Universität verteilt und vom obersten Stockwerk des Lichthofes geworfen wurde. Die ersten Flugblätter im Sommersemester 1942 spiegeln die aus Philosophie und Geschichte gewonnene Bildungswelt ihrer Verfasser wider; sie scheinen deshalb zunächst aufgrund ihrer Intellektualität wenig geeignet, größere Massen zu beeindrucken oder gar zu bewegen. Sprache und Inhalt der Flugblätter sind aber nur im Zusammenhang mit den Erfahrungen zu verstehen, welche ihren Verfassern die Innen- wie die Expansionspolitik des Dritten Reiches vermittelt hatten. Alle Flugblätter rufen zur Befreiung von der Tyrannei durch passiven Widerstand auf. Sie rufen auf zu einer Volkserhebung — einer Volkserhebung, mit der die „Zentrale“ der militärischen Verschwörung nach kaum mehr als einem Jahre, am 20. Juli 1944, gerade nicht als sicherem Faktor rechnen konnte, auf die sie aber auch im Vertrauen auf das Funktionieren des Befehlsweges vom Oberkommando des Heeres bis zu den Truppenteilen vielleicht auch verzichten zu können glaubte. — Ein innerer, gedanklicher, nicht etwa konkreter Bezug zwischen den Münchener Studenten, die das national-sittliche Vorbild einer Erhebung in ihren Flugblättern beschworen, und der zentralen Führungsgestalt im militärischen Führungsbereich, Graf Stauffenberg, der einen jungen Reserveoffizier bat, ihm Vorträge über die nationale Reform und Erhebung von 1813 zu halten, ist gleichwohl sehr deutlich.

Lassen Sie mich das letzte Flugblatt nach dem Fall von Stalingrad auszugsweise zitieren:

„Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad! Dreihundertdreißigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegs gefreite sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt.

Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niederen Machtinstinkten einer Parteilique den Rest der deutschen Jugend opfern? Nimmermehr! Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung der deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannei, die unser Volk je erduldet hat. Im Namen der deutschen Jugend fordern wir vom Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut des Deutschen zurück, um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen.

In einem Staate rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäußerung sind wir aufgewachsen. HJ, SA, SS haben uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. ‚Weltanschauliche Schulung‘ hieß die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und bornierter zugleich nicht gedacht werden

kann, zieht ihre künftigen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran, zur blinden, stupiden Führergefolschaft.

Frontkämpfer werden von Studentenführern und Gauleiteraspiranten wie Schuljungen gemaßregelt, Gauleiter greifen mit geilen Späßen den Studentinnen an die Ehre. Deutsche Studentinnen haben an der Münchener Hochschule auf die Besudelung ihrer Ehre eine würdige Antwort gegeben, deutsche Studenten haben sich für ihre Kameradinnen eingesetzt und standgehalten . . .

Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns weiter politisch mundtot machen will . . . Studentinnen! Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk! Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des napoleonischen, so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes. Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns! „Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“

Bei diesem Flugblatt handelt es sich um eines der erhaltengebliebenen Dokumente der Widerstandsbewegung, das wir heute nach 25 Jahren rational analysieren, an dem wir die sprachlichen Eigentümlichkeiten jener Zeit erkennen können, das aber damals — als es geschrieben und verteilt wurde — ein leuchtendes Zeichen dafür war, daß auch in der Epoche der Unterdrückung der Geist der Freiheit und der moralischen Empörung noch nicht erloschen war. Uns fehlen die wissenschaftlichen Mittel, die Wirkung jenes Flugblattes auf die Studentenschaft zu messen. Wir können aber mit Sicherheit feststellen, daß diese Flugblätter nach 1945 dem moralischen Ansehen des Nachkriegsdeutschlands zugutegekommen sind. Diese Menschen sprachen aus, was viele dachten und — so will ich hinzufügen — aus begreiflicher Lebensangst nicht auszusprechen wagten.

Wenn wir die Flugblätter im Abstand eines Vierteljahrhunderts wie historische Quellen untersuchen, so müssen wir nach dem zeitgeschichtlichen Erfahrungshorizont, nach den Absichten der Verfasser und vor allem nach ihren Persönlichkeiten fragen. Die Frage nach dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Kriegslage wurde schon gestellt. Die Verfasser beabsichtigten, mit Hilfe von Flugblättern die Einsicht zu fördern, daß der Krieg nicht gewonnen werden könne und dürfe. Sie wollten die Bereitschaft wecken, durch passiven Widerstand zum Sturz des Regimes beizutragen. Der studentische Unmut richtete sich bei mannigfachen Anlässen gegen die Partei. Diese Feststellung ist aber nur zulässig, wenn wir nicht leugnen, daß wahrscheinlich noch größere Teile einer verführten Jugend in dem täuschenden Illusionismus befangen blieben, der Nationalsozialismus kämpfte für eine gute und gerechte Sache. — Es liegt mir sehr daran, festzustellen, daß ich das Opfer derer, die in diesem täuschenden Illusionismus gekämpft haben und gefallen sind, nicht etwa gering einschätze.

Der Satz des Flugblattes: „Frontkämpfer werden von Studentenführern und Gauleiteraspiranten wie Schuljungen gemaßregelt“, hängt unmittelbar mit den Erfahrungen jener Jahre und Tage zusammen. — Was gemeint ist, möge die knappe Darstellung von Vorfällen verdeutlichen, die sich Anfang 1943 in München ereigneten. Im Januar 1943 fand im Deutschen Museum eine Universitätsfeier statt. Der Gauleiter Giesler griff während seiner Rede die Studentinnen in rüder Form an, indem er ihnen den Rat gab, dem Führer lieber ein Kind zu schenken als zu studieren; im übrigen warf er ihnen Drückebergerei vor dem Kriegseinsatz vor. Es kam zu offenen Protesten. Nachdem Studentinnen demonstrativ den Saal verlassen hatten, wurde das Gebäude durch Polizei abgeriegelt. Die Studenten bildeten Sprechchöre und verlangten die Freilassung der verhafteten Studentinnen. Auch dieser Zusammenstoß gehört in die Geschichte der Studentenschaft in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur; er ist u. a. ein Symptom dafür, daß die im Jahre 1933 erfolgte Gleichschaltung von Universität und Studentenschaft niemals ganz durchgeführt werden konnte und auf Widerstand stieß. Die Partei war sich dieses Sachverhalts durchaus bewußt. Dieser Vortrag würde sich aber ins Episodische verlieren, wollte ich der Neigung nachgeben, den angedeuteten Gegensatz zwischen Studenten, Parteifunktionären durch beliebig auszuwählende Beispiele zu veranschaulichen. Auf eine Komponente muß indes ausdrücklich hingewiesen werden, nämlich auf den Gegensatz zwischen Partei und Wehrmacht, unabhängig von der Frage, in welchem Umfang er vorhanden war. Die Studenten an den Universitäten waren in ihrer Mehrzahl Wehrmachtsangehörige. Sie waren entweder verwundet, für kurze Zeit zum Studium beurlaubt oder als Mediziner in sog. Studentenkompanien zusammengefaßt. Zu solchen Kompanien gehörten auch die Mitglieder der „Weißen Rose“ oder der Münchener Widerstandsbewegung. Auf akademischen Feiern, wie etwa der Sven-Hedin-Feier, die kurz nach dem Zusammenstoß im Deutschen Museum stattfand, wurden die anwesenden Generale vom studentischen Publikum mit starkem Beifall begrüßt; die Spitzen der Partei dagegen schweigend empfangen. Das Problem Partei und Wehrmacht hat im Bewußtsein der damaligen Generation eine bedeutende Rolle gespielt. Es taucht in der Verteidigungsrede Professor Hubers vor dem Volksgerichtshof wieder auf. Alle wußten, daß eine Befreiung von der Herrschaft Hitlers und seiner Partei die Hilfe der Streitkräfte zur Voraussetzung hatte. So hängt die Geschichte des zivilen Widerstandes mit der Entwicklung und Problematik der militärischen Opposition aufs engste zusammen. Die Verfasser der Flugblätter waren sich ebenfalls darüber im klaren — und in einem ihrer Aufrufe sprachen sie es aus —, „daß die nationalsozialistische Macht militärisch gebrochen werden müsse“. Die Flucht vor der Partei in die Wehrmacht war für die Generation, die im Dritten Reich aufwuchs, durchaus charakteristisch. Sie schien gerade auch für jene jungen Menschen einen Ausweg zu bieten, die im Reichsarbeitsdienst mit den denkbar niedrigsten und primitivsten Formen eines sog. Führerkorps bekannt geworden waren. Warten und Hoffen auf das Ein-

greifen des Heeres waren die stummen Lebensbegleiter für viele Deutsche seit 1933. Die Frage nach den Gründen solcher Hoffnungen und nach den moralischen und technischen Hemmnissen im Verlaufe der militärischen Opposition kann hier nur gestellt, aber nicht beantwortet werden.

Schließlich lenkt der Protest der Münchener Studenten, der in der Flugblattaktion vom 18. 2. 1943 gipfelte, den Blick auf die Entwicklung ihrer Persönlichkeiten zurück. Der Widerstandswille im Münchener Kreis um die Geschwister Scholl gegen die herrschenden Auffassungen der Umwelt und auch gegen die selbstverständlich auftauchenden Zweifel am Gelingen im eigenen Herzen scheint sich aus der Entwicklung ihrer Individualitäten wie von selbst ergeben zu haben. Wir dürfen sie gleichwohl nicht isoliert betrachten, und ich wünsche, daß in dem Bemühen, sie im Zusammenhang mit ihren Erfahrungen wie mit ihrer Umwelt zu würdigen, der Sinn meiner Ausführungen erkennbar wird. In mannigfachen Bezügen hatten sie Anteil an der Zeitgenossenschaft des sog. „Dritten Reiches“ seit 1933, als sie noch die höhere Schule besuchten. Die Herkunft aus Elternhäusern, die den Nationalsozialismus ablehnten, hat ihre Haltung frühzeitig bestimmt und sicherlich erleichtert. Das gilt auch für Hans Scholl, von dem uns seine Schwester Inge ein ebenso eindrückliches wie zuverlässiges Lebensbild überliefert hat. „Kameradschaft“, „Volksgemeinschaft“, „Vaterland“ haben auf die Geschwister Scholl zunächst anziehend gewirkt. Es waren Vokabeln und Vorstellungen, welche dazu dienten, den inneren Terror vor dem deutschen Volk und vor dem Ausland zu tarnen. Aus Zeugnissen glaubwürdiger Zeitgenossen wissen wir, daß die Begeisterung gerade auch die Hochgestimmten unter den höheren Schülern und unter der akademischen Jugend damals in Deutschland erfaßt hatte, bis sie die Reglementierung, Uniformierung und die Einschränkung ihres persönlichen Lebens — die einen rascher, die anderen später — erkannten. Hinzu kam, daß Hans Scholl und seine Freunde noch die Reste der Bündischen Jugend und ihre Zerschlagung erlebten. Indem diese Jugendlichen ihre eigene Lebensform gegen die Umwelt verteidigten, machten sie mit Polizei und Haft frühzeitig Bekanntschaft. Wie erfahrungsgesättigt ist diese Jugend gewesen! Von Willi Graf ist ein Tagebuch erhalten, dessen Lektüre einen intimen Einblick in die Gedankenwelt eines jungen Katholiken gewährt. Es ist für den, der dieser Generation angehört und auf unbegreifliche Weise überlebt hat, erregend, das Verschiedene und zugleich das Gemeinsame des Fühlens, Denkens und Erlebens zu beobachten und zu erkennen. Der Ausgang des Protestierens ist zunächst gar nicht im Politischen zu suchen, zumal die Angehörigen dieser Jahrgänge von den Erfahrungen, Wünschen und von den Enttäuschungen der Weimarer Republik ganz frei waren. Der Weg zum Protest führte über die Einsicht in die Gefährdung der eigenen geistigen, sittlichen und schließlich christlichen Existenz, um deren Verwirklichung der Widerstandskreis der „Weißen Rose“ bis an die Stufen des Schafotts leidenschaftlich gegrübelt hat.

Wenn von Formen und von Kreisen des Widerstandes gelegentlich die Rede war, so ist für den Kreis der Geschwister Scholl die Form der Freundschaft — man könnte auch sagen der geistigen Abkapselung unter Gleichgesinnten — wohl die charakteristische Form. Die jungen Medizinstudenten teilten dieselben Neigungen zur Philosophie, zur Geschichte und vor allem zur Theologie. Sie kosteten die Freundschaft in vollen Zügen aus. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die heute kaum noch zu veranschaulichende Fähigkeit, sich zu erkennen — und zwar mit Kommilitonen auch an anderen Universitäten — hat diese Gemeinschaft ausgezeichnet. Ich erwähnte schon: Die Solidarität schreibt einer Verschwörung ihre besonderen Regeln und ihre Gesetze vor. Diese Solidarität unter konspirativen Bedingungen verwirklichte sich im Kreise der „Weißen Rose“ in der Form der Freundschaft, in der Form geistiger und geselliger Kommunikation; dazu gehörte auch die alle Verschworenen bindende Verpflichtung im Falle der Verhaftung keine Namen, in ihrem Falle den Namen eines Freundes, preiszugeben. Ihr bedrohtes und gefährvolles Leben blieb bis zur Stunde des Todes, den sie „einkalkuliert“ hatten, schön und menschlich, auch in der Angst und im Wagnis. Zwischen Entwurf, Herstellung, Vervielfältigung und Verteilung der Flugblätter lebten sie ein intensives Leben. Wenn man sich in die glücklicherweise z. T. erhalten gebliebenen Dokumente vertieft, gewinnt man den Eindruck, als hätten sie ihr Leben soviel und so rasch wie möglich mit Bildung, mit Freundschaft und mit Freude vertieft und bereichern wollen. Der Zwang, sich in ihrer Umwelt „verstellen“ zu müssen, hat ihr Lebensgefühl nur noch erhöht. Charakteristisch ist die wiederholte Eintragung in Willi Grafs Tagebuch: „es wurde schon hell, als wir uns trennten“.

Diese Freundschaft unter den Medizinstudenten bewährte sich erst recht unter den Bedingungen des Rußlandfeldzuges, an dem sie als Angehörige der Studentenkompagnie im Hochsommer und im Herbst 1942 teilnahmen, und wir würden die Erfahrungen, die ihren verstärkten Flugblattaktionen um die Jahreswende vorausgingen, nicht ausloten, wenn wir nicht die Bedeutung des Rußlandfeldzuges im Zusammenhang ihres Widerstandes zu würdigen versuchten. Alexander Schmorell war der Sohn einer Russin, er glaubte — nach seinen Worten — in seine „eigentliche Heimat“ zurückzukehren. Er hat selbstverständlich wesentlich dazu beigetragen, das Verständnis der Freunde für Rußland zu wecken und zu vertiefen. Wieder ist es das Tagebuch Willi Grafs, das es uns ermöglicht, das Rußlanderlebnis zu verstehen. Es erscheint mir notwendig, am Individuellen allgemeine Erfahrungen eines Teils der damaligen Generation nachzuweisen. Dieser Nachweis kann nur mit Hilfe eines sehr spärlichen Quellenmaterials erbracht werden; er ist angewiesen auf die mündliche Überlieferung und auf die persönliche Erinnerung. — Im Verlaufe des Ostfeldzugs, der mit einem Überfall auf Rußland begann, wurde allmählich ein erstaunliches Phänomen sichtbar: Es gab nämlich im Heere Kreise, deren Größe wiederum weder gemessen noch auch überschätzt werden darf, in denen eine zunehmende Sympathie für die Menschen in Rußland und ein Mitgefühl mit ihren Leiden empfunden

wurde. Diese nachweisbare Sympathie darf jedoch bei einer Gesamtbeurteilung des Krieges nicht mißverstanden werden — ihr stand die Ausrottungspraxis der deutschen Besatzung gegenüber. Die Gefühle der Freunde um Hans Scholl in Rußland waren durchaus den Empfindungen ähnlich, die bei manchen Offizieren zur Voraussetzung eines neuen, selbständigen Denkens wurde. Wenn Hitler den „Geist von Zossen“ haßte und schmähte, meinte er nicht nur den Defaitismus von Generalstabsoffizieren, sondern auch deren Bemühungen, das Los der russischen Bevölkerung zu verbessern. Willi Grafs Tagebuch ist für uns ein Spiegel, in dem wir die Gefühle und Erlebnisse derer wiedererkennen können, die etwa in der Umgebung Stauffenbergs den Weg zur Abkehr vom Nationalsozialismus und zum aktiven Widerstand gefunden haben. „Man spürt Rußlands Herz, das wir lieben“, lautet eine Tagebucheintragung vom 22. 8. 1942, und in einem Briefe aus derselben Zeit die vorsichtige Andeutung über „all das Traurige und Entsetzliche, das sich hier um uns ereignet . . . Ich weiß, daß auch Du teilnimmst an dem Schicksal dieses Volkes, das wie auch das Unsere solche Nöte und Ungeheuerlichkeiten erleben muß. Ich könnte Dir noch vieles sagen, möchte dies aber einem Briefe nicht anvertrauen.“ — Es gehört zum Geheimnis der Zeitgenossenschaft, daß Menschen verschiedenen Alters und in verschiedenen Stellungen zu einer Übereinstimmung im Urteil über ihre Gegenwart gelangen — einer Übereinstimmung, von der sie selbst keine Ahnung hatten.

Der Kreis um die „Weiße Rose“ hatte den Weg in die Opposition schon längst zurückgelegt, bevor sie die Besatzungspraxis in den besetzten Ostgebieten erlebten. Eine Reihe hochbegabter und vornehmlich auch jüngerer Generalstabsoffiziere haben sich erst auf dem Wege über solche Erfahrungen aus den Fesseln einer an Gehorsam gebundenen militärischen Tradition befreit, um — das sei ausdrücklich hinzugefügt — den echten Gehorsam überhaupt erst wieder zu rehabilitieren. „Ich schäme mich, ein Deutscher zu sein“ — so hatte bereits während des Polenfeldzugs der spätere Chef der Organisationsabteilung, Generalmajor Stieff, seiner Frau geschrieben. Es bestand in jenen Jahren eine unsichtbar bleibende Gesinnungsgemeinschaft, an die wir erinnern dürfen, wenn wir zugleich die Verführbarkeit von Millionen deutscher Zeitgenossen in jenen Jahren in unserer Gegenwart nicht vergessen. Das Rußlanderlebnis hat die vorhandene Bereitschaft des Scholl-Kreises, ein Zeichen gegen die Diktatur zu setzen, befestigt und vertieft. In Rußland haben sich auch Offiziere mit bekannten und mit unbekannt gebliebenen Namen gegen Hitler entschieden.

So sehr es die legitime Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, Motive, Stufen, Gruppen und Aktionen der deutschen Opposition zu analysieren, so kommt es schließlich doch auf die Summe an, die wir aus den Zeugnissen der deutschen Opposition ziehen können: Sie kamen aus verschiedenen Lagern der christlichen Konfessionen, der politischen Gruppierungen, und sie gehörten sehr verschiedenen Generationen an, aber sie fanden sich in der Bereitschaft zum Handeln, und das hieß damals zum Opfer des eigenen Lebens. In diesen Zu-

sammenhang ist schließlich auch der Kontakt mit Falk Harnack einzuordnen, der den Widerstandswillen der inzwischen liquidierten kommunistischen Widerstandsgruppe fortzusetzen bemüht war, die unter dem Namen der „Roten Kapelle“ bekannt geworden ist.

Die Zeitgenossenschaft setzt sich aus mehreren Generationen zusammen, und zu den Erfahrungen des totalitären Staates unter Hitler und besonders des Zweiten Weltkrieges gehörte auch die, daß sich der Abstand zwischen den Generationen verringern oder daß er sogar überwunden werden konnte. In den Begegnungen mit Karl Muth, dem Begründer und Herausgeber der Katholischen Zeitschrift „Hochland“ sowie mit dem Religionsphilosophen Theodor Haecker und mit dem zum Freunde, Mitverschworenen und Gefährten gewordenen Prof. Huber hat sich dieser glückliche Vorgang ereignet. Es ist belanglos, „Einflüsse“ nachzuweisen, sondern vielmehr menschliche und geistige Begegnungen zu erkennen und zu deuten. Eine Zeitschrift wie etwa das „Hochland“ oder auch die von R. Pechel herausgegebene „Deutsche Rundschau“ haben eine hohe Kunst entwickelt, abstrakte oder abgelegene Themen so zu behandeln, daß sich die Bezüge zur Gegenwart indirekt ergaben und zwar unter Verzicht auf ausdrückliche Analogien oder Parallelitäten. Der Schreiber wie der Leser solcher Aufsätze verfügte über einen sehr feinen Sinn zu verstehen, was eigentlich gemeint war. Für den, der solche Sätze heute nachträglich liest, ist es schwer, die Doppelbödigkeit bestimmter Sätze zu verstehen. Darin liegt die methodische Schwierigkeit, das, was damals von Gegnern des Nationalsozialismus gesagt und geschrieben wurde, richtig zu würdigen. Nach Maßgabe solcher Kriterien muß auch das mutige politische Bekenntnis gewürdigt werden, das Professor Huber vor dem Volksgerichtshof abgelegt hat. Mögen manche Formulierungen, die z. B. ein — im Gegensatz zur gängigen Parteiauffassung — recht verstandenes Führerprinzip zum Ausdruck bringen, in unserer Gegenwart befremdend wirken, so bleiben doch seine Tat und sein Bekenntnis — unabhängig vom Wechsel und von der Zeitbedingtheit politischer Vorstellungen — gültig: „Der Tod ist die Reinschrift meines Lebens.“ Er hat diese Worte für alle niedergeschrieben, die das Opfer ihres Lebens brachten. Es würde der Wahrheit, der wir uns im Gedenken an Professor Huber verpflichtet fühlen, nicht entsprechen, wenn wir die Problematik bestimmter Vorstellungen seines politischen Weltbildes verschwiegen. Es ließe sich eine Ähnlichkeit solcher Vorstellungen mit Gedanken und Plänen, mit Denkmodellen im Kreisauer Kreis nachweisen. Alte konservative Gedanken wirkten unter dem Eindruck des Zusammenbruches der Weimarer Republik in der Opposition gegen Hitler erst recht fort und ergriffen auch bedeutende sozialistische Führer der jüngeren Generation. Hingewiesen sei nur auf die Bereitschaft des süddeutschen Grafen Stauffenberg, mit den Sozialisten, besonders mit Julius Leber, zusammenzuarbeiten.

Einleitend sprach ich von der Schwierigkeit, der deutschen Opposition einen festen Platz in unserem politisch-historischen Bewußtsein zu geben. Sie hängt

— sicherlich vor allem für die junge Generation — mit den angedeuteten Eigentümlichkeiten der gesellschaftspolitischen Vorstellungen breiter Kreise des Widerstandes zusammen. Es wäre jedoch ahistorisch, für die Formen und den Inhalt unserer parlamentarischen Demokratie wie unserer industriellen Massengesellschaft eine „Vorläuferschaft“ in der Gedankenwelt des Widerstandes zu suchen.

Der Historiker darf sich nicht auf den Nachweis beschränken, was jeweils eine Epoche hervorgebracht hat, was die Mitlebenden solcher Epoche der Nachwelt als brauchbares Erbe oder als Aufgabe überliefert haben. Er sollte über die Vermittlung eines Vergangenheitsbildes hinaus die sittlichen Impulse aufzeigen, die in der Gegenwart — unter noch so veränderten Bedingungen — fortwirken können. — Die Einheit des deutschen Widerstandes in der Überwindung der aus der spezifischen deutschen Vergangenheit überkommenen Gegensätze stellt kein Modell in unserer Gegenwart dar, die vielmehr im Zeichen der Demokratie die Pluralität bejaht, die sich in rationaler Auseinandersetzung und in Toleranz zu bewähren hat. Der sittliche Impuls im Handeln des Münchener Widerstandskreises lag in der offenen und radikalen Absage an die nationalsozialistische Diktatur. Die Bilder von einer Zukunft mochten auseinandergehen, aber die Bereitschaft zum Bekennen und zur Tat wirkte bis in den Tod einigend und die Nachwelt verpflichtend.

- Heft 23: Adolf Butenandt, **Das Leben als Gegenstand chemischer Forschung**
- Heft 24: Joseph Pascher, **Die christliche Eucharistiefeier als dramatische Darstellung des geschichtlichen Abendmahles**
- Heft 25: Friedrich Lütge, **Geschichte, Wirtschaft, Wirtschaftsgeschichte**
- Heft 26: Eugen Ulmer, **Wege zu Europäischer Rechtseinheit**
- Heft 27: Johannes Theodorakopoulos, **Philosophie und Religion**
- Heft 28: Thrasybulos Georgiades, **Sakral und Profan in der Musik**
- Heft 29: Julius Speer, **Wald und Forstwirtschaft in der Industriegesellschaft**
- Heft 30: Jacques Albert Cottat, **Die geistige Bedeutung Asiens und des Abendlandes füreinander**
- Heft 31: Wolfgang Clemen, **Das Wesen der Dichtung in der Sicht moderner englischer und amerikanischer Dichter**
- Heft 32: Hans Liebmann, **Biologisches Denken als Voraussetzung einer modernen Wasserwirtschaft**
- Heft 33: Hugo Kuhn, **Rittertum und Mystik**
- Heft 34: Walter Rollwagen, **Das Elektron der Physiker**
- Heft 35: Karl Engisch, **Wahrheit und Richtigkeit im juristischen Denken**
- Heft 36: Gerhard Weber, **Kinderheilkunde als Sonderfach der klinischen Medizin**
- Heft 37: Georg Schwaiger, **Ignaz von Döllinger**
- Heft 38: Michael Schmaus, **Das Paradies**
- Heft 39: Ludwig Kotter, **Vom Recht des Tieres**
- Heft 40: Feodor Lynen, **Über chemische Baupläne des Lebendigen**
- Heft 41: Wolfgang Stegmüller, **Einheit und Problematik der wissenschaftlichen Welterkenntnis**
- Heft 42: Richard Dehm, **Vorzeit und Leben**
- Heft 43: Hans-Georg Beck, **Die Geisteswissenschaften im Spannungsfeld der Wissenschaftspolitik**
- Heft 44: Carl Becker, **Wertbegriffe im antiken Rom — ihre Geltung und ihr Absinken zum Schlagwort**

MAX HUEBER VERLAG MÜNCHEN

Hueber-Nr. 9045